

Das kurze sechste Kapitel (113–118) stellt sich der Frage nach Stellvertretung und beleuchtet das Sujet besonders aus der Perspektive der Philosophie von Emmanuel Levinas.

Im letzten Kapitel setzt sich der Verfasser mit Eucharistie und Priestertum auseinander (119–157), wobei der Text besonders unter dem Eindruck des Flugzeugabsturzes vom 24. März 2015 steht. Die Überlegungen beginnen mit einer Präsentation der Liturgie des jüdischen Jom Kippur (122–127) und leiten über zur neutestamentlichen Sicht von Versöhnung, besonders im Römer- und Hebräerbrief (128–135). Anschließend problematisiert der Verfasser den Opferbegriff und fragt an, ob nicht im Letzten auch die Eucharistie als Versöhnungsofffer zu verstehen ist. Die heutige Feier der Eucharistie, so Wohlmuth, ist geprägt von einer *gratiarum actio*, von der die ganze Gemeinde ergriffen und verwandelt werden muss (153). „Dieser Verwandlungsakt aber beruht auf der *Versöhnung*, für die Jesus, der Messias, der Christus, von Gott eingesetzt ist“ (154).

Theologie im Angesicht der „Zeichen der Zeit“ zu treiben, heißt, täglich ein „Aggiornamento“ zu vollziehen. Josef Wohlmuth regt mit seinen Überlegungen zum Nachdenken an, inwieweit gerade nicht auch in Liturgie und Gottesdienst oft ein zeit-loser Ritus vollzogen wird, der unverständlich ist und viele Gemeindemitglieder nicht anruft. Vielleicht muss man hier ansetzen und neu reflektieren, ob die heutige Feier noch dem biblischen Zeugnis entspricht. Gilt das aber nicht auch für unsere ganze Theologie und unsere Kirche? Es braucht viel Mühe und Sensibilität, um nicht zeit-los zu werden, sondern immer wieder notwendige Zeit-Ansagen zu vollziehen.

Freiburg i. Br.

Fabian Brand

## BIBELWISSENSCHAFT

◆ Petzel, Paul/Reck, Norbert (Hg.): Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen. Patmos Verlag, Ostfildern 2017. (207) Geb. Euro 10,00 (D) / Euro 10,30 (A) / CHF 10,49. ISBN 978-3-8436-0887-9.

Da es auf christlicher Seite immer noch Begriffe gibt, die mit negativen Ansichten und Vorurteilen gegenüber dem Judentum belastet sind, haben sich die Herausgeber entschlossen,

im Verein mit kompetenten Fachleuten ganz kurze Stellungnahmen und Erläuterungen zu diesen Begriffen zu schaffen und einem breiten Leserkreis zur Verfügung zu stellen. Dabei ging es nicht um eine erschöpfende Darstellung der Probleme oder des Forschungsstandes, sondern um die seit dem II. Vatikanum geforderte neue Haltung gegenüber dem Judentum, die möglichst weite Verbreitung finden soll. Aus diesem Grund wendet sich das Buch vor allem an „Nichtfachleute und vielbeschäftigte Gemeinde-mitarbeiter [...] Bibelleser und Bibelkreise [...] Katecheten, Pfarrer und Lehrerinnen.“ (11). Jedes der 58 Stichworte ist nach demselben Schema aufgebaut; zunächst wird kurz das Problem skizziert, dann folgt eine „Diskussion“ genannte Klärung und schließlich werden noch „Perspektiven“ aufgezeigt. Knappe, sehr aktuelle Literaturhinweise sind zur Vertiefung angefügt. Kaum ein Stichwort geht über mehr als drei Seiten.

Einige Beispiele: Schon das erste Stichwort „Abba“ räumt in wohltuender Weise mit der Mär auf, Jesus habe sich durch die zärtliche Anrede Gottes mit ‚Papa‘ vom Judentum gänzlich abgehoben. Manchmal wurde sogar noch eine ‚arische‘ Abstammung behauptet! Abba heißt übersetzt schlicht „Vater“ und nicht Papa und ist als Anrede Gottes im Judentum bis heute üblich.

Nicht minder wichtig ist die Klärung der Talionsformel „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, die immer wieder als Beispiel für Rachsucht missbraucht wird, anstatt sie als Maßstab eines gerechten Ausgleichs im Sinne des Gegenwertes zu sehen.

Angesichts der vor kurzem gelaufenen Debatte um die „Beschneidung“ von Jungen ist man weiters sehr dankbar um die klaren Aussagen zur Bedeutung dieses religiösen Rituals im Judentum. Beim Stichwort „Blut“ wird die angebliche Selbstverfluchung der Juden beim Prozess Jesu widerlegt, die oft als Begründung einer Kollektivschuld herangezogen wurde und wird (vgl. Mt 27,25). Beim Stichwort „Gottesmörder“ (82–85) möchte man allerdings nicht Meliton von Sardes als den Hauptverantwortlichen für diesen Vorwurf sehen, denn der Text seiner Osterpredigt ist erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts vollständig bekannt.

Dass das generelle Gebot der „Feindesliebe“ (vgl. Mt 5,43 f.) die Christen mehr überfordert als über das Judentum erhebt, welches in seiner Ethik eher auf einer pragmatischen

Ebene bleibt, ist ebenso eine wichtige Feststellung (vgl. 68). Darüber hinaus sind zu dieser Frage auch die Ausführungen zu den Stichwörtern „Ich aber sage euch ...“ – die Antithesen“ (90–93) sowie zu „Nächstenliebe“ (118–121) ergänzend mitzulesen. Querverweise unterstützen auch sonst ein vernetztes Lesen. Soweit einige Beispiele.

Neben diesen Begriffsklärungen sind auch jene Beiträge besonders hilfreich, die in kurzer Form die wichtigsten Dokumente zum christlich-jüdischen Dialog referieren; da findet man neben der Konzilserklärung „Nostra aetate“ Nr. 4 (vgl. 122–125) auch die jüdischen Dokumente „Dabru Emet“ (vgl. 45–47) sowie die jüngste Erklärung jüdischer Rabbiner über das Verhältnis zum Christentum „Den Willen unseres Vaters im Himmel zu tun“ (vgl. 48–51).

Diese Beispiele zeigen m. E. bereits zur Genüge, dass dieses Büchlein sein Ziel, Vorurteile und falsche Vorstellungen über das Judentum zurechtzurücken, durchaus erreicht und gute Dienste leisten kann bei allen Gelegenheiten, in denen das Gespräch auf solche Themen kommt. Der überaus günstige Preis trägt hoffentlich auch zu einer größeren Verbreitung bei.

Linz

Franz Hubmann

## BIOGRAFIE

♦ Baatz, Ursula: Hugo Makibi Enomiy-Lassalle. Mittler zwischen Buddhismus und Christentum (topos taschenbücher 1082). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2017. (191) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 10,44. ISBN 978-3-8367-1082-4.

Der Lebensweg des Zen-Lehrers, Jesuiten und Japan-Missionars P. Hugo Makibi Enomiy-Lassalle durchspannt fast ein ganzes Jahrhundert. Geboren 1889 in Westfalen, tritt Lassalle, nachdem er die Grauen des 1. Weltkrieges als Soldat erlebt hatte, in den Jesuitenorden ein. Es folgt die übliche lange Ausbildungs- und Studienzeit in den Niederlanden, wobei Lassalle die Exerzitien im Noviziat und Terziat am stärksten beeindruckt haben. 1929 übersiedelt er als Missionar nach Japan. Der japanischen Ordensprovinz wird er zeitlebens angehören; 1947 nimmt er mit der japanischen Staatsbürgerschaft auch einen japanischen Namen an. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte übernimmt Lassalle wichtige Aufgaben und Ämter innerhalb der

Ordensprovinz. Ein inkulturiertes, japanisches und sozial engagiertes Christentum ist das Ziel Lassalles, der fließend Japanisch spricht. Im Winter 1943 nimmt er erstmals an einem zen-buddhistischen Sesshin, einer intensiven Meditations-Trainingszeit, teil. Er überlebt am 6.8.1945 den Atombombenabwurf auf Hiroshima. Die neuerlichen Erfahrungen der Kriegszerstörungen lassen ihn zu einem Missionar des Friedens werden. In den Nachkriegsjahren hält er in Europa, Süd- und Nordamerika Vorträge über Japan sowie den Atombombenabwurf und plant den Bau der Weltfriedenskirche in Hiroshima. Nach deren Einweihung 1954 wendet sich Lassalle verstärkt der Zen-Meditation zu. Ab 1956 nimmt er regelmäßig an Zen-Sesshins bei verschiedenen Lehrern teil, ab Anfang der 1970er-Jahre bei Koun Yamada. Die Zen-Übung wird ihm zunehmend zum unverzichtbaren Bestandteil seines Lebens, die ihm im Alltag hilft und seine Spiritualität vertieft. Bereits 1958 erscheint sein erstes Buch über Zen, dem viele weitere folgen. Innerhalb seines Ordens hat er immer wieder mit Schwierigkeiten zu kämpfen, weil nicht alle Mitbrüder und Oberen seinen Kurs für richtig halten, erfährt jedoch auch Unterstützung, z. B. durch Pedro Arrupe, damals Provinzial der japanischen Jesuiten. Die Idee P. Hugo E. Lassalles, die Integration der Zen-Meditation als eines Bestandteils der japanischen Kultur könne einen Beitrag dazu leisten, das Christentum für Japaner attraktiver zu machen, wandelt sich dahin, Zen könne Christen helfen, ihr Christsein tiefer zu verstehen und einen Weg in die mystische Vereinigung mit Gott eröffnen.

Ab der Mitte der 1960er-Jahre bis zu seinem Tod reist Lassalle um die ganze Welt. In einem Alter, in dem andere längst im Ruhestand sind, hält er Sesshins in Europa und bereist immer wieder Indien und andere Länder, wo er spirituelle Meister aufsucht. Obgleich er früh, angefangen im Noviziat und bei einem frühen Sesshin, in Tiefenzustände gerät, erreicht er erst 1973 die Anerkennung eines Kensho, eines ersten Durchbruchs auf die Ebene der Nondualität, durch Yamada Roshi. Es folgt eine jahrelange, oft mühsame Koanschulung. Zugleich findet Lassalle durch Zen neue, beglückende Zugänge zur Bibel und lebt konsequent aus der Erfahrung der Gegenwart Christi seine persönliche „Nachfolge“. Privat bescheiden, „arm“ lebend, unterstützt Lassalle Menschen, die sich an ihn wenden, soweit er kann, und setzt dabei